



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Ercheint wochentlich. Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch frei. Geschäftsstelle oder bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches 80 Mark halbjährlich. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 80 Mark halbjährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 1.50 Mark Zuschlag für jedes Exemplar. Rationierung d. Börsenblatttraumes, sowie Preissteigerungen, auch ohne besond. Mitteilung im Einzelfall jeders. vorbehalten.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespaltene Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 2.25 M.; Mitglieder des Börsenvereins zahlen für eigene Anzeigen 75 Pf. f. d. Zeile, 1/2 S. 250 M., 1/4 S. 130 M., 1/8 S. 65 M. Stellengesuche werden mit 40 Pf. die Zeile berechnet. In dem Illustr. Teil: f. Mitgl. d. Börsenvereins 1/2 S. 110 M., 1/4 S. 210 M., 1/8 S. 400 M., f. Nichtmitgl. 180 M., 350 M., 650 M. 25% T.-Z. Beil. werden nicht angenommen. / Beiderseit. Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 174 (A. 111).

Leipzig, Freitag den 6. August 1920.

87. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Berliner Briefe.

III.

(II siehe Bbl. Nr. 133.)

Das neue Straßenbild. — Der innere Schmutz. — Die Auslieferung der dramatischen Kunst an den Nichts-als-Literaten. — Die Dada-Schande. — Die Naktisoupers von Wilmerdorf und Wilhelm Vorngräber... der Geistesranke! — Gründung eines Landlichtspielanschlusses. — Die neue Filmzensur. — Milliardenverluste durch Briefmarken-Schleichhandel. — Die Umgestaltung des Berliner buchhändlerischen Vereinswesens. — Stinneslegende. — Kleinigkeiten.

Der äußeren Schmutz hat Berlin abgestreift. Die einst sauberste Stadt der Welt ist dabei, ihre Straßen und Plätze wieder zu reinigen, und das neue »Großberlin«, das unter allen Weltstädten den größten Komplex einnimmt, wird — allen Umgehungsversuchen der Entente zum Trotz — dennoch bald wieder ein Zentralpunkt des internationalen Lebens sein. Nur die Friedrichstraße schreckt noch ab: die Untergrundbahn, die sich hier hindurchwühlt, um den Süden mit dem Norden zu verbinden, kommt nicht recht voran; über Dreiter und über Bohlen poltert das Leben dieser großen Berliner Schlagader, als deren Herz nun endlich auch der neue Fernbahnhof »Friedrichstraße« seiner Vollendung entgegengeht.

Das Berliner Straßenleben steht wieder im Vollbetrieb. Raum kann man sich noch vorstellen, daß es »einmal« — in den Jahren während des Krieges — eine Zeit gab, in der ein Auto selbst in den Berliner Straßen zu den Seltenheiten gehörte. Eine neue Note ist in das Berliner Leben durch die Straßenbahnreklame hineingeworfen worden. Während diese Reklame sich bisher auf das Innere der Wagen beschränkte, nehmen Plakate jetzt den ganzen Oberteil der Wagen ein. Man muß sich aber wundern, mit wie wenig Geschmack und Verständnis hier »in den blauen Dunst hinein« gewirtschaftet wird. Die Plakate scheinen alle über einen Kamm geschoren zu sein, sie langweilen, auch wenn sie noch so grellbunt sind, und wirken in ihrer sehr gewöhnlichen, aufdringlichen Form außerordentlich abstoßend. Ich möchte der Straßenbahngesellschaft doch vorschlagen, erst einmal ein Preisaus schreiben darüber zu veranstalten, in welcher Weise das Äußere der Straßenbahnwagen überhaupt Reklamezwecken dienstbar gemacht werden kann. Was man jetzt sieht, ist eine Verschandelung des Straßenbildes und eine Zumutung für den künstlerisch empfindenden Menschen. Ich bin überzeugt, daß ein solches Preisaus schreiben Resultate finden wird, die sowohl der plakatierenden Firma als auch dem Publikum gefallen und das Straßenbild farbenfroh beleben werden. Eine künstlerische Oberaufsicht über die Reklame im Verkehrsleben muß unbedingt gefordert werden. Wird sie nicht eingerichtet, so wird Berlin, dessen Straßenbild jetzt endlich auch in den Verkehrsadern begonnen hat, sich formen- und farbenschon zu gestalten, bald ein abschreckendes Aussehen haben!

Läden und Kaufpaläste haben farbenfrohe Gewandung angelegt, auch verschiedene Buchhandlungen überraschen durch neue, bis ins Extreme führende Aufmachung. Manche Buchhändler, die neben dem Sortiment auch einen Ver-

lag haben, bemühen sich, die Note ihrer Verlagsercheinungen in der äußeren Aufmachung des Sortiments besonders zu betonen. Viel neues Leben hat sich aufgetan, man kann mit Recht von einem verjüngenden, frohen Blute sprechen, das in den konservativen Berliner Buchhandel hineingeleitet ist. Die zahllosen Notstandsäden der »Armeebuchhandlungen« sind im Aussterben. Zum einen Teil haben sie ausverkauft, zum andern Teil gestalten sie sich in Papierhandlungen um; dem regulären Buchhandel haben sie wenig Abbruch getan. Mehr dagegen tauchen wieder die »fliegenden Buchhändler« auf, ihr Geschäft geht gut, ihre Auffrischungskanäle finden sie durch Zeitungsinserate, ihre Kundschaft durch nicht immer ganz einwandfreie »Literatur«; aus den Studentenquartieren dringen sie langsam auch in die westliche Peripherie vor.

Gegen den inneren Schmutz, gegen Unsitlichkeit, Verbrechertum und Spielhöllen kämpft die Berliner Polizei jetzt einen guten Kampf. Nicht immer scharf genug greift sie ein, und nicht immer erkennt sie Unsitlichkeit auf öffentlichen Bühnen. Den übelbeleumundeten Aufklärungsfilms folgten in einer Anzahl Berliner Theater Aufführungen, die wahrlich nichts anderes als einen Sinnreiz größtlichster Sorte darstellen und die auf die moralische Verkommenheit gewisser Großstadtelemente spekulieren. Für dreißig Mark konnte man in einem kleinen, aber sonst sogenannten »erstklassigen« Theater Gabriela Zapolskas sehr eindeutige »Unberührte Frau« sehen, und in einem andern kleinen Theater, das als hochliterarisch gelten will, zahlte man einen guten Wagen Geld, um einmal eine Animierkneipe in vollem Betriebe auf der Bühne zu schauen.

In seiner »Freien deutschen Bühne« rechnet Max Epstein recht kräftig mit dieser Verschmutzung der reichshauptstädtischen Bühnen ab; er kommt zu dem Resultat, daß der Grund aller pornographischen Dramatik und überhaupt des dramatischen Verfalls die Auslieferung der dramatischen Kunst an den Nichts-als-Literaten ist. »Das dramatische Talent«, führt Epstein aus, »mag sich wie jedes in der Stille bilden, aber der Charakter, ohne den der echte Künstler, und vor allem der echte Dramatiker nichts schaffen kann, bildet sich nur im Strome der Welt. Ohne eine innige Berührung mit dem Leben bleibt das Dichten tot und unwesentlich. Ohne einen Beruf im Leben gibt es keinen Beruf zur Kunst. Menschen, die nichts weiter zu tun haben, als phantastische Bildungen zu ersinnen, müssen verkrüppeln und können selbst bei stärkster Begabung weder der Mitwelt noch der Nachwelt etwas Großes leisten... Sie sind kaum genug in der Welt, um andere Menschen zu kennen, als die der Straße, in der ihr Kaffeehaus liegt... Die sittlich und geistig brüchigen Frauentypen, die in diesen Häusern herumtummeln, geben ihnen die Urbilder ihrer Frauengestalten.«

Dem klaren Urteil Epsteins wird jeder beipflichten, der nicht schon selbst von der Dekadenz einer gewissen Literatur umfangen ist.

Es ist aber wahrhaftig eine weitere Schande, wenn man Säuglingsgetöse für Dichtung, irre Farbenklegerei für Malerei, kindische Formversuche für Bildhauerkunst hält. Ist es nicht —